

Ein umfangreiches Kapitel widmet der Verf. der ausführlichen antiquarischen Analyse des Fundstoffes. Dabei zeigte es sich, daß das Fundmaterial nur indirekte Hinweise für eine ethnische Bestimmung und über die Herkunft der Bevölkerungsgruppe, deren spärliche archäologische Hinterlassenschaft hier vorgelegt wurde, gestattet. Der Brauch der Körperbestattung in frühromischer Zeit läßt sich im schweizerisch-italienischen Grenzgebiet nachweisen, wo jedoch die gruppenspezifischen Leittypen fehlen, für die KELLER dagegen Parallelen sowohl aus dem norisch-pannonischen Kulturkreis (Doppelknopf- und Flügelfibeln) als auch aus dem Gebiet nördlich des Hauptkamms der Zentralalpen (Gürtel mit Sprossenhaken) anführen kann. Bei dem heutigen Forschungsstand entscheidet sich der Verf. – wie auch bereits M. MACKENSEN – für eine Einwanderung der südbayerischen Bevölkerungsgruppe aus dem „raetisch-westnorischen Anteil der Zentralalpen“ (S. 53). KELLER glaubt aufgrund der unterschiedlichen Belegungszeiten der kleinen Nekropolen rekonstruieren zu können, daß die Zuwanderer nicht auf einmal, sondern in mehreren Schüben in das nördliche Alpenvorland kamen.

So verdienstvoll es ist, daß sich der Autor trotz der geringen Zahl der auswertbaren Funde und Befunde nicht mit der antiquarischen Analyse begnügt, sondern sich auch an besiedlungsgeschichtliche und historische Fragestellungen heranwagt, so scheinen mir doch die Gräberfelder mit höchstens drei Gräbern, von denen zumindest zwei als „allem Anschein nach vollständig freigelegter Friedhof der Gruppe“ (S. 52) bezeichnet werden, möglicherweise etwas überinterpretiert zu sein.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. SIGRID ALFÖLDY-THOMAS
Schillerstraße 25a
6901 Wiesenbach

ROKSANDA M. SWOBODA: *Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl*. Mit Beiträgen von LOTHAR BAKKER, ANGELA VON DEN DRIESCH, EWALD E. KOHLER, BERNHARD OVERBECK, PETER SCHRÖTER und HERBERT TREMEL. Veröffentlichung der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (hrsg. von J. WERNER) Bd. 36. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1986. 205 Seiten mit 67 Abbildungen und 38 Tafeln sowie 7 Beilagen. Preis DM 98,-.

Mit der Publikation der Befunde und Funde von der Sponeck am nordwestlichen Rand des Kaiserstuhls wird die erste der drei bislang in Baden-Württemberg systematisch und flächig gegrabenen spätrömischen Befestigungsanlagen komplett vorgelegt. Die Publikationen über den Münsterberg von Breisach und über Isny sind in Vorbereitung bzw. in Teilen bereits erschienen. Besondere Beachtung gebührt der Sponeck ohne Frage durch den Umstand, daß hier Befestigungsanlage und offenkundig zugehöriges Gräberfeld entdeckt und ausgegraben werden konnten. Die Autorin hat im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, in Kooperation mit der Kommission zur Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1976 bis 1979 die Ausgrabungen vor Ort geleitet und innerhalb von wenigen Jahren den abschließenden Bericht darüber fertiggestellt.

Im einleitenden Teil (S. 17–24) behandelt Verf. die geologische Situation der Sponeck, die auf einem schmalen Bergsporn oberhalb eines alten Rheinarms gelegen ist, was die farbige Beilage 1, ein Nachdruck der Tulla-Karte von 1830, sehr anschaulich wiedergibt. Abbildung 1 (S. 17) mit der Darstellung des Kaiserstuhlgebietes in spätrömischer Zeit zeigt gleich zu Beginn ihrer Ausführungen die Lage der Sponeck-Befestigung im spätantiken Straßen- und Verkehrsnetz und den Bezug zu den umgebenden militärischen Stützpunkten. Rez. hätte sich an dieser Stelle ergänzend die Kartierung der gleichzeitigen frühalamannischen Fundstellen gewünscht, die aus diesem Bereich bekannt und für die politische Situation im Vorfeld der spätantiken Reichsgrenze von Bedeutung sind. Es folgt ein kurzer Überblick über die Geschichte der Burg und ein Abriss der Forschungsgeschichte mit Nennung der wenigen Fakten und Funde, die vor Einsetzen der Grabungen von den Besitzern der Burg und den zuständigen Denkmalpflegern gesammelt

und aufgezeichnet worden sind. Dabei wird deutlich, wie sehr die Anlage der Burg und des Burggrabens und später noch moderne Kriegseinwirkungen die spätantiken Befunde ge- und zerstört haben.

Die Grabungsergebnisse (S. 25–74) legt Verf. beginnend mit den wenigen prähistorischen Befunden (Herdstellen und vorrömisches, nicht näher datierbares Grabenstück) vor, wobei sie bedauerlicherweise überhaupt keine Funde abbildet, die nach der Bestimmung von R. DEHN und L. PAULI (Anm. 30) neolithisch bzw. bronze- und hallstattzeitlich sind. Die vorgeschichtlichen Befunde werden mit denen des unweit liegenden Breisacher Münsterberges verglichen (S. 25). Eingangs der Beschreibung der spätrömischen Baureste (S. 27–64) erwähnt Verf. die topographische Vermessung des gesamten Burghügels durch das Deutsche Geodätische Forschungsinstitut, dessen Mitarbeiter H. TREMEL seine Arbeit im Anhang selbst darstellt (S. 147–150). Angaben zu Grabungsvoraussetzungen, Schichtenfolge, verwendetem Steinmaterial und Mörtel stehen vor den Einzelbeschreibungen der Baugruppen: Turm 1 (S. 29–31), Reste eines massiven Rundturms (Beil. 3, mit Angabe der Grabungsschnitte); Südwestmauer (S. 31–33) als Verbindung zwischen Turm 1 und 2, letzterer ebenfalls ein massiver Rundturm (S. 33–36). Turm 2 und 3 sind durch die Ostmauer (S. 36–40) verbunden. Turm 3 hat einen rechteckigen Grundriß und als einziger Befund gut datierbare Schichten im Inneren (S. 40–47). In einer Tabelle (Tab. 1, S. 47) sind schließlich alle Maße der Baubefunde zusammengestellt. In allen Fällen sind außer den Fundamenten auch Teile des Aufgehenden freigelegt worden, wobei stellenweise die Lauf- bzw. Arbeitsniveaus erkannt wurden. Von hier stammt ein großer Teil der spätantiken Münzen, die Verf. zur Datierung der Baubefunde heranzieht. Die Suchschnitte I–XV (S. 48–51, Abb. 31) dienen zur Klärung des Verlaufes der Befestigungsmauer und der vorgelagerten Gräben. Bedingt durch spätere Bodeneingriffe und Veränderungen des Geländes konnten Reste der Innenbebauung (S. 51–54) lediglich dicht an den Mauern festgestellt werden. Verf. nimmt an, daß die großflächig festgestellten Reste eines Mörtelbodens in diesem Bereich das gesamte ummauerte Areal bedeckt hätten. Parallel zu den Mauerinnenseiten freigelegte Pfostenlöcher werden als Überreste von Pfostenbauten entlang der Wehrmauer gedeutet, die dem anderenorts festgestellten spätantiken Bauschema entsprechen. Herdstellen (?) und Dachziegelfragmente unterstreichen diese Vorstellung. Auch auf dem höchsten Punkt des Burghügels (S. 54–63) konnten zwischen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bebauung Reste eines Estrichbodens und Grundmauern eines Turmes (Burgus) freigelegt werden, die mangels Funden allein anhand typologischer Übereinstimmungen mit den unterhalb liegenden spätrömischen Mauerzügen in die gleiche Zeit datiert werden. Drei der unterscheidbaren Bauphasen hat Verf. auf Beilage 2 dargestellt. Der Verlauf der Wehrgräben (S. 64), die der Ostmauer vorgelagert sind, konnte mit drei Suchschnitten festgestellt werden. In den Profilen (Beil. 6, 1–3) ist die stratigraphische Abfolge zweier Gräben erkennbar. Auch hier verhindert der Mangel an Fundmaterial eine selbständige Datierung. Allein durch den Lagebezug zu der Befestigungsmauer erfolgt eine Zuordnung zur spätantiken Anlage.

Bei der Auswertung (S. 64–74) der eher kargen Baubefunde erläutert Verf. den Rekonstruktionsversuch des spätrömischen Geländereiefs, wie es auf Beilage 7 dargestellt ist. Hypothetische Rekonstruktion der gesamten Anlage und Vergleich mit anderen spätantiken Befestigungen ergeben Ähnlichkeiten, die es erlauben, die Sponeck in den Kreis solcher Wehranlagen aufzunehmen. Darüber hinaus versucht Verf., das Aussehen einzelner Bauten zu rekonstruieren und sie in ihrer Nutzung zu beurteilen (S. 73: Unterkünfte und Wohnräume in den großen Türmen; Anbauten an Wehrmauern eher Magazine) und schließt diesen Abschnitt mit einigen Hinweisen auf das tägliche Leben der Bewohner ab (Nahrungsversorgung und handwerkliche Aktivitäten).

Die Fundauswertung (S. 75–115) beinhaltet die Metall-, Glas-, Bein- und Steinfunde weitgehend vollständig. Vom Gesamtkatalog der Keramik wurde allerdings lediglich eine Auswahl der „wichtigsten und charakteristischen“ Keramikgruppen im Katalog vorgelegt und abgebildet (S. 75). Die Fundstellen der Kleinfunde wurden häufig punktgenau im Katalog angegeben. Für die übrigen Funde gibt es ein „Fundortverzeichnis“ (S. 141–143), mit dessen Hilfe der Leser über die Inventarnummer (von welchem Museum wird übrigens nicht mitgeteilt) die Position einzelner Objekte im Grabungsareal ermitteln kann. Dieses Verzeichnis weist jedoch unerklärte Lücken auf. Die Inventarnummern der nichtromischen Metallfunde Nr. 248–250 (S. 129) tauchen beispielsweise nicht im Fundortverzeichnis auf. Rez. wäre in diesem Zusammenhang eine Quadrantenangabe in Anlehnung an Beilage 3 oder eine zusätzliche Kartierung auf einem Gesamtplan sinnvoll und hilfreich erschienen. Die einzelnen Fundgruppen werden über Vergleichsfunde datiert, wobei Verf. die Massierung der Funde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und der Zeit um 400 hervorhebt. Dazu kommen Objekte des 5. Jahrhunderts, wie die eiserne Armbrustfibel (Taf. 1, 2), die als Typ eher ins mittlere 5. Jahrhundert bis zum ersten Drittel des 6. Jahrhunderts datiert werden kann, und Stücke wie eine Axt und ein Trensenknebel (S. 79), die sie ins 6. Jahrhundert datiert. Verf. stellt neben dem römischen Fundbestand eine germanische Komponente im Fundgut heraus (z. B. S. 77 ff.: Haarpeil, Pfeilspitzen, Feuerstahl), die sie mit den Alamannen verbindet. Anzumerken wäre, daß Verf.

unter den Werkzeugen (S. 79) Ösennadeln nennt (Taf. 11, 112, 113). Die Wahl dieses Begriffes ist etwas unglücklich, denn ein Gerät mit ringförmig gebogenem Ende und einem quadratischen Schaftquerschnitt von mehr als 7 mm (!) Durchmesser ist wohl nicht mehr als Nadel anzusprechen. Bei den Nägeln auf Tafel 18 und 19 ist sicherlich eine stärkere Differenzierung nach Funktionen möglich. So dürfte es sich bei den Nummern 221 und 222 um Hufnägel handeln, die den Bestand an Hinweisen auf mittelalterliche Pferdehaltung auf der Burg Sponeck erweitern. Auf handwerkliche Tätigkeiten am Ort lassen die Halbfabrikate und die Abfälle von Beinschnitzern schließen (S. 81f.). Hinzu kommen noch zehn Spinnwirtel und zwei Webgewichte (Taf. 31), auf die Verf. nicht näher eingeht. Bei den wenigen Glasfunden (S. 82f.) handelt es sich durchweg um Trinkgefäße, deren Datierung Verf. wohl etwas zu eng auf die zweite Hälfte des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts begrenzt. Die von schlanken Glockenbechern stammenden Randscherben (Taf. 23, 298, 299) dürften eher noch etwas später, ins zweite Viertel bzw. ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts, zu datieren sein. Von den als Frauenschmuck anzusprechenden drei Glasperlen lag übrigens nur eine (Taf. 23, 307) innerhalb der Befestigungsmauern. Von den beiden anderen bleibt leider die Farbe unerwähnt (S. 131, Nr. 308).

Die Auswahl der publizierten Keramik (S. 83–89) reicht von Funden aus dem 1. und 2. Jahrhundert, die auf eine frühere römische „Begehung“ der Sponeck hinweisen, über die spätrömische glatte Sigillata der verschiedenen Chenet-Formen und die rädchenverzierte Argonnen-Sigillata bis hin zu Terra-nigra-Gefäßen. Die Reste glättverzierter Keramik (S. 84) entsprechen in der Art Funden vom Runden Berg bei Urach, allerdings nicht in der Menge, und sind für die Sponeck ein weiterer Hinweis auf eine Datierung bis in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert. Die beiden Fragmente stempelverzierter Knickwandtöpfe (Taf. 25, 44.45) dürften frühestens in die Zeit ab der Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren sein und ergänzen die Belege für eine merowingerzeitliche Besiedlung des strategisch wichtigen Platzes. Neben unglasierten und glasierten Reibschalen kommen die verschiedenen Alzey-Formen vor. Hier ist auch die Frage zu stellen, ob nicht einige spätrömische Formen weiter ins 5. Jahrhundert zu datieren sind? Bei den für importierte Mayener bzw. Eifelware gehaltenen Töpfen der Form Alzey 27 (Taf. 27–28) konnten durch mineralogische Untersuchungen von E. E. KOHLER (S. 199ff.) die Mayener Töpfereien und auch lokale Werkstätten am Kaiserstuhl als Lieferanten dieser Keramik ausgeschlossen werden. Ebenso ist die germanische handgemachte Keramik nach den mineralogischen Untersuchungsergebnissen kein lokales Erzeugnis (S. 88). Besonders auffällig sind die Gefäße mit schräg geriefter bzw. kannelierter Wandung (Taf. 29, 156–164). Diese Formen dürften am ehesten mit der in Bayern und Böhmen verbreiteten Gruppe Friedenrain – Prešt'ovice in Verbindung zu bringen sein. In Bayern sind solche Gefäße auch aus mehreren spätrömischen Militärposten bekannt. Diese Gruppe könnte folglich eine östliche Herkunft der germanischen „Besatzung“ der Sponeck wahrscheinlich machen. Darüber hinaus treten weitere Typen handgemachter Keramik auf, z. B. Knickwandgefäße (Taf. 29, 168, 169) und Grobkeramik. Zu den diversen Henkelfragmenten (Taf. 31, 219–228) äußert Verf. sich nicht. Die Reste von nur zwei (!) Lavez-Gefäßen (S. 90) zeigen deutlich den krassen Unterschied im Fundbestand zwischen den oberrheinischen Standorten und den rätischen. Von letzteren ist jeweils eine größere Menge Lavez-Gefäße bekannt (vgl. Goldberg bei Türkheim.: I. MOOSDORF-OTTINGER, Der Goldberg bei Türkheim. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 24 [1981]). Hier werden wohl unterschiedliche Einflußsphären und Absatzgebiete an der spätrömischen Grenze deutlich.

Schade, daß für den nicht so umfangreichen Komplex der mittelalterlichen Keramik keine ausführlichere Expertise oder ein Beitrag wie bei anderen Fundgruppen vorgelegt wurde. Verf. ließ das Material dankenswerterweise von J. SCHWEITZER (S. 90) bestimmen, der im Katalog Datierungen vornimmt und sogar auf elsässisches und süddeutsches Vergleichsmaterial verweist (S. 140). Auch in dieser Gruppe könnte noch merowingerzeitliches Material vorliegen, wenn man das kammschraffurierte Wandstück betrachtet (S. 140 Nr. 256, Taf. 32, 257). Vielleicht wäre es an dieser Stelle möglich gewesen, konkretere Aussagen zum möglichen Beginn der Burg auf der Sponeck in einem so frühen Zeitraum (9./10. Jahrhundert) zu machen.

Im Steinmaterial wurde eine fragmentierte Inschrift, die wohl als Spolie verbaut war, entdeckt und von R. WIEGELS gelesen (S. 90). Weitere Werk- und Mühlsteinfragmente sind im Text erwähnt, allerdings ohne Abbildung, wobei bei den Mühlsteinen eine Materialbestimmung vermißt wird (S. 92).

Auf den Ziegelfragmenten konnten keine Stempel entdeckt werden (S. 92), so daß ihre Herkunft und eine mögliche Ableitung der Truppenzugehörigkeit der Besatzung ungeklärt bleiben.

L. BAKKER legt in einem Beitrag (S. 93–99) die rädchenverzierte Argonnen-Terra-sigillata vor. Der Vergleich mit Funden aus anderen valentinianischen Kastellen und Burgi von der Rheingrenze ergibt eine große Übereinstimmung des Materials, das BAKKER ins letzte Drittel des 4. und ins frühe 5. Jahrhundert datiert.

Wichtigstes Datierungselement stellen die von B. OVERBECK (S. 99–105) bearbeiteten Fundmünzen dar. Der Schwerpunkt der Verteilung liegt mit 31 Stücken eindeutig in spätantiker Zeit, so daß OVERBECK mit dem Beginn des Geldumlaufs und damit der Besetzung der Befestigungsanlage nach den durch Magnentius verursachten Bürgerkriegen in der Regierungszeit des Valentinian I. rechnet (S. 103). Der Münzumschlag auf der Sponeck endet in den 80er Jahren des 4. Jahrhunderts, ohne daß sich damit ein Ende der Befestigung abzeichnen würde.

Der zweite Schwerpunkt der Ausgrabungen und der Publikation liegt auf dem nordöstlich der Befestigung aufgedeckten Gräberfeld (S. 106–115). Dort wurden 20 Körpergräber freigelegt, deren Zahl, nach alten Beobachtungen, Streufunden (S. 113) und Störungen zu schließen, ursprünglich sicher höher lag. Die Beschreibung der Befunde wird leider nur durch vier Fotos (S. 108: Gräber 4, 6, 19 u. 20) und sieben Grabpläne (Taf. 35: Gräber 2, 4, 9, 13, 15, 19 u. 20) dokumentiert. Bei derartig seltenen Befunden wünschte Rez. sich eine ausführlichere, komplette Dokumentation! Verf. erwähnt noch die leider von ihr nicht nachprüfbaren Angaben über weitere Bestattungsplätze südlich und östlich der Befestigungsanlage (S. 109).

Der anschließende Katalog der Gräber ist sehr knapp gehalten. Rez. vermißt Angaben bzw. Maße von Befunden, häufig auch von Funden. Die für Grab 6 beschriebenen Befunde sind auf dem Foto (Abb. 60, 2) nicht zu erkennen. Daß in den Gräbern 6, 10 und 20 wie auch in anderen Gräbern wichtige Fundstücke überhaupt erst beim Knochenwaschen (Angabe v. Verf.) entdeckt wurden, sind ärgerliche Fehler, die durch größere Sorgfalt bei der Ausgrabung und der Dokumentation vermeidbar gewesen wären. Völlig unverständlich bleibt, warum eine ganze Reihe von Funden aus verschiedenen Gräbern (9, 10, 12, 13, 14 u. 20) gar nicht abgebildet wurde. Auf Taf. 36 sind unter Nr. 22 für Grab 15 stattdessen zwei Eisennägel mehr abgebildet als im Katalog erwähnt werden (S. 112). Bei den ohnehin etwas verstreut liegenden „Beigaben“ aus Grab 15 (Taf. 35) hält es Rez. für wahrscheinlich, daß die Bronzebeschläge Nr. 1 und 2 (Taf. 36, 20. 21) zusammen mit der wohl bronzenen (?) Tierkopfschnalle Nr. 3 (Taf. 36, 19) eher zu einer Gürtelgarnitur gehören als zu einem Kästchen (S. 112); die übereinstimmende geringe Nietlänge (3–5 mm) würde dafür sprechen. Schließlich dürfte es sich bei den vier Eisennägeln, die in Grab 19 oberhalb der rechten Schulter lagen (S. 112), um Schuhnägel handeln, entsprechend den Funden aus Grab 6 (Taf. 36, 1. 25). E. KELLER hat 1971 vergleichbare Befunde vorgelegt und deren Interpretation angedeutet (E. KELLER, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14).

In der Auswertung (S. 113 ff.) konstatiert Verf., in Anlehnung an die Überlegungen von KELLER, daß das Verhältnis von 3:1 zwischen Männer- und Frauenbestattungen für die „Belegschaft einer militärischen Anlage“ spricht. Anhand des Fundmaterials datiert sie die Bestattungen an das Ende des 4. Jahrhunderts und die jüngsten Bestattungen in die Zeit um 400. Sie identifiziert in diesen Personen „Angehörige der nachvalentinianischen Besetzung der Sponeck“ (S. 115). Bei der Datierung ist jedoch Vorsicht angebracht. Wie bei einigen Funden aus dem Befestigungsareal (s. o.) liegen auch in den Gräbern Objekte, z. B. die Kettenschließe und die Glasperlen aus Grab 20 (Taf. 37), die anhand guter Parallelen in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert werden können. Vor dem Hintergrund der anthropologischen Untersuchungsergebnisse werden die Bestatteten auch archäologisch als Germanen angesprochen.

Zusammenfassend bespricht Verf. „die Stellung der Sponeck im valentinianischen Befestigungssystem am Oberrhein“ (S. 116–121). Sie hebt die Neugründung der Anlage unter Valentinian I. hervor, dazu die spätere Besetzung aus germanischen Stammesangehörigen, eine Beobachtung, für die sie Vergleiche aus gleichzeitig entstandenen Anlagen anführt. Die Datierungen, die wie in einigen Fällen angedeutet bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts reichen, bestätigen die Überlegung, daß Germanen, vielleicht rechtsrheinische Föderaten, auch nach dem endgültigen Abzug des römischen Militärs von der Rheingrenze auf der Sponeck blieben. Auf die Bedeutung der merowingertzeitlichen Funde des 6. Jahrhunderts und die der mittelalterlichen des 9./10. Jahrhunderts geht Verf. nicht weiter ein.

Dem Katalog der Funde mit Fundort- und Literaturverzeichnis (S. 122–144) folgt der Anhang mit den naturwissenschaftlichen Beiträgen. Über die geodätischen Arbeiten berichtet H. TREMEL (S. 147–150). Ausführlich würdigt P. SCHRÖTER in einem auch methodisch interessanten Beitrag die menschlichen Skelettfunde aus dem Gräberfeld (S. 151–190). Ergänzend zu SWOBODAS Ausführungen erfährt der Leser hier etwas über das Fehlen von Kindern und auch von alten Individuen auf dem Gräberfeld (S. 157). Der gute Gesundheitszustand und das Fehlen von Verletzungen an den Knochen werden angesprochen und in ihrer Bedeutung diskutiert. Aus dem intensiven Vergleich mit anderen Skelettserien ergibt sich für die Sponeck-Leute eine Identifizierung als Germanen, wobei eine bisweilen von archäologischer Seite erhoffte stammesmäßige Zuordnung der Personen ausdrücklich ausgeschlossen wird (S. 171). Leider konnten die bei der Untersuchung der Tierknochen festgestellten Skelettreste von 55 Erwachsenen (!) und das Teilskelett eines Kindes nicht mit in die anthropologische Analyse aufgenommen werden (S. 151).

A. VON DEN DRIESCH berichtet über die von R. PFANNHAUSER in einer Dissertation vorgelegten Ergebnisse der Untersuchungen an den Tierknochenfunden (S. 191–198). Deutlich überwiegen Haustiere bei der Versorgung mit Fleisch. Dabei gelangten nicht etwa ausgewählte Fleischportionen wie im römischen Rottweil zur Sponeck, sondern lebende Tiere, die am Ort geschlachtet und verwertet wurden (S. 193). Vor allem bei den Rindern ist eine gleichzeitige Nutzung von großen römischen Zuchtrindern und kleinwüchsigeren Landrinderrassen der Alamannen (?) zu erkennen.

E.E. KOHLER untersuchte ausgewählte Keramikfragmente und Mörtelproben mineralogisch (S. 199–205). Ihm gelang ein wichtiger Beitrag zur Herkunftsbestimmung römischer und germanischer Keramik von der Sponeck.

Abschließend ist festzuhalten, daß die spätrömische Besiedlung der Sponeck im 5. Jahrhundert wohl weiterreichte als von der Verf. festgestellt. Charakter und Bedeutung der folgenden Besiedlungsphasen der Merowingerzeit und des Mittelalters sind nicht ausreichend gewürdigt. Ohne mengenstatistische Angaben über das gesamte Fundmaterial wird dies wohl für den Leser der Publikation auch nicht in Erfahrung zu bringen sein. Sehr klar wurde die Bedeutung der Sponeck – ein befestigter Burgus (?), Kastell (?) – im spätantiken Grenzsystern am Oberrhein herausgearbeitet, wobei eine stärkere Einbeziehung der bekannten frühalamannischen Fundstellen der Umgebung wünschenswert gewesen wäre.

Für die zügige Vorlage von Befunden und Funden haben Verfasserin und Herausgeber Anerkennung verdient, zumal trotz der Kürze der Zeit die verschiedenen Beiträge von archäologischer, anthropologischer, numismatischer und naturwissenschaftlicher Seite mit ihren Untersuchungsergebnissen in die Publikation integriert werden konnten. Der Beitrag, den alle Ergebnisse zusammen bei der Entwicklung des historischen Gesamtbildes leisten, zeigt, wie wegweisend eine solche Zusammenarbeit auch für zukünftige Ausgrabungsprojekte ist.

Anschrift des Verfassers:

Dr. MATTHIAS KNAUT, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1

Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, hrsg. von H. BEUMANN und W. SCHRÖDER. Nationes Band 6. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1987. 431 Seiten mit 13 Abbildungen. Preis DM 118,-.

Als Fortsetzung der 1980 in Brixen veranstalteten Tagung „Frühmittelalterliche Genese im Alpenraum“, erschienen als Band 5 in der Reihe Nationes, konnte im September 1982 ein zweites Symposium abgehalten werden, dessen Vorträge und Diskussionen in diesem Band 1987 vorgelegt werden, also nach fünf Jahren. Oftmals ist eine solche Verzögerung der Drucklegung, wie sie äußere Umstände mit sich bringen, nicht entscheidend für die Niederlegung der wissenschaftlichen Ergebnisse eines Kolloquiums. Doch in diesem Fall hat sich ein Bruch im Gefüge der geplanten Referate ergeben, weil seinerzeit R. CHRISTLEIN (gestorben am 22. März 1983) seinen Vortrag nicht mehr halten konnte. W. SCHRÖDER schreibt im Vorwort, daß stattdessen aus dem Kreis der Teilnehmer M. MENKE gewonnen werden konnte, „den archäologischen Aspekt wenigstens für den alemannischen Bereich zur Geltung zu bringen“, eine legitime Entscheidung der Herausgeber. Doch aus dem nur teilweise abgehandelten archäologischen Aspekt wurden 220 Seiten, d. h. mehr als die Hälfte des Bandes nimmt dieser eine unter zehn Beiträgen ein. Wenn damit eine grundlegende Erweiterung unseres archäologischen Kenntnisstandes verbunden wäre, hätten die Herausgeber vielleicht eine richtige Entscheidung getroffen. Doch dieser Meinung kann der Rez. nicht sein und fragt sich, warum bei der Zusammenstellung des Bandes denn nicht doch für Gleichgewicht gesorgt worden ist.

Daher werde ich als Archäologe die Besprechung in zwei Abschnitte gliedern. Im ersten gilt es, die historischen und rechtshistorischen Beiträge anzuzeigen, dies jedoch überwiegend unter dem Aspekt, welche Ergebnisse dem Archäologen wichtig sein sollten. Im zweiten Abschnitt werde ich dann den archäologischen Beitrag rezensieren und Bemerkungen zu jüngsten Versuchen einer „Feinchronologie“ der Merowingerzeit anhand archäologischer Altertümer anschließen, da MENKES Abhandlung eben zentral einen solchen „neuen“ Vorschlag macht.